

Damit ist eine Auslegungstradition begründet, die bei Hieronymus kulminiert und durch diesen das weitere Verständnis des Textes in der mittelalterlichen Kirche beeinflusst. Erst bei ihm zeigt sich klar, daß mit Mt 27,25 (jetzt als Fluch bzw. Selbstverwünschung gedeutet) die Alleinschuld der Juden am Tod Jesu im Sinne der Verursachung begründet wird. K. untersucht auch hier die einzelnen Aussagen für sich und verbindet sie nachträglich zu einem Gesamtbild (125–173). „Mt 27,25 erfüllt in der Auslegungskonzeption des Hieronymus verschiedene Funktionen“ (171): Als Grund für die Schuld der Juden zieht dieser Ruf Gottes Vergeltung nach sich, die in der Zerstörung Jerusalems und bis in die Gegenwart hinein in der elenden Lage der in Palästina lebenden Juden bekundet wird; er markiert die definitive Abkehr der Juden von Gott und vom Heil; doch jedem einzelnen Juden bleibt die Möglichkeit, durch die Taufe aus dem Unheilzusammenhang herauszutreten. Aufgrund von Hieronymus' Interpretation „wurden die Juden zum Volk unter dem Fluch, von den weltlichen Mächten und Gott gleichermaßen gestraft“ (173). Pilatus dagegen wird in der Auslegung von Mt 27,24 (Ansätze des Hilarius und des Ambrosiaster fortführend) als Prototyp des Heidenchristen und als unschuldiger Richter verstanden. Die späteren Ausleger von Augustin bis Leo folgen im wesentlichen den Deutungsmustern, die Hieronymus fixiert hat.

Vom lateinischen Rechtsdenken her konnte Mt 27,25 als testamentarische Verfügung begriffen werden, so daß die Weitergabe des Unheils-Erbes auf die Juden der jeweiligen Gegenwart als plausibel erschien: Jeder Jude stand unter dem Fluch. „Daß der Gedanke der Schuldübertragung sich im Lauf der Auslegungsgeschichte immer mehr verfestigte, zeigen die Texte“ (226). Doch jenes Verständnis von Mt 27,25 begründete nicht den frühchristlichen Antijudaismus, sondern begleitete ihn. „Nicht ein außerkirchlicher Judenhaß bildet den Hintergrund der Auslegung von Mt 27,25, sondern ein tiefes, von christlicher Sicht getragenes Unverständnis... , daß irgendein Mensch mit dieser Schuld leben wollte“ (229). Die Verbindung der Auslegung mit dem Gedanken, daß jeder Jude durch die Bekehrung zu Christus den unheilvollen Folgen entgehen könne, zeigt den Unterschied zum modernen Antisemitismus: „Nicht weil ein Jude Jude war, wurde ihm Ablehnung entgegengebracht, sondern weil er Jude blieb“ (227).

Ein ganz wichtiges Ergebnis liegt in der Feststellung K.'s, daß die Kirchenväter nirgends erkennen lassen, die Christen können auferufen sein, den auf den Juden liegenden Fluch durch eigene Maßnahmen gegen sie zu vollstrecken. Stets bleibt Gott derjenige, der die Strafe vollzieht, wengleich er sich menschlicher Werkzeuge (der Römer) bedient. Erst seit dem 11./12. Jahrhundert kommt es zu jener unseligen Legitimierung judenfeindlicher Aktionen mit Mt 27,25, die in der Folgezeit dann breit akzeptiert wird.

K. liefert eine solide Untersuchung der Texte, die zu verlässlichen Resultaten führt. Allerdings wirkt die durch die Anlage des Buches bedingte ständige Wiederholung derselben Grundgedanken, die in den Texten begegnen, etwas ermüdend. Die Grenzen der Arbeit liegen darin, daß die jeweilige Exegese zu Mt 27,25 ohne jeden Bezug auf die sonstigen Aussagen des Autors zum Verhältnis Juden – Christen dargestellt wird. K. löst die einleitend genannte Aufgabe einer traditionsgeschichtlichen Untersuchung der jeweiligen Exegese (vgl. 13) nicht bzw. nur durch oberflächliche Hinweise (z.B. 60f. 146. 172. 223f.). Seine gelegentlichen Hinweise auf die Situation der betreffenden Autoren hängen insofern in der Luft, als er nicht nach einer realgeschichtlichen Korrespondenz zur jeweiligen Auslegung fragt. Die Aufgaben, die sich mit der Auslegungsgeschichte von Mt 27,25 im Sinne der Wirkungsgeschichte stellen, sind noch nicht umfassend erledigt, wengleich hier ein erster, guter Ansatz vorliegt.

Münster

Wolf-Dieter Hauschild

Hussey J. M., *The Orthodox Church in the Byzantine Empire* (Oxford History of the Christian Church, ed. by Henry and Owen Chadwick), Clarendon Press, Oxford 1986, 408 S., £35.00

Nach den Angaben der Autorin wurde dieses Buch in erster Linie für die Nicht-Spezialisten geschrieben, die sich Kenntnisse über die Kirche im Oströmischen Reich

aneignen möchten (S. 2). Mit Freude stellt man jedoch fest, daß die Lektüre des Buches auch für die Fachleute (Byzantinisten, Historiker, Theologen etc.) gewinnbringend ist. Hierfür kann man sowohl die übersichtliche und kenntnisreiche Behandlung des Themas als auch die eigenständige Erörterung mancher Einzelfragen anführen.

Insbesondere interessant für den Spezialisten dürfte die Frage sein, ob und inwiefern die Orthodoxie als Ausdruck bloß einer historischen Periode, in diesem Fall der byzantinischen Ära, zu betrachten sei oder ob sie vielmehr einen allgemeingültigen Anspruch besitzt. Diese Frage wird von H. bereits in der Einleitung angeschnitten und durchdringt in gewissem Sinne die gesamte Darstellung (vgl. bes. S. 349ff.). Aus der Sicht des Historikers ist die Antwort der Autorin sicherlich ausgewogen und korrekt: „... it is also a fact that Orthodox theology was Byzantine theology. Universal truths have to be articulated in a temporal milieu and this articulation however imperfect is that of its generation“ (S. 1). Gleichwohl berücksichtigt diese Antwort nicht genügend den in der orthodoxen Theologie und Kirche relevanten Aspekt, daß die Orthodoxie als Ausdruck des rechten Glaubens und der rechten Lehre der Kirche nicht auf die zeit- und ortsbedingte Artikulierung, sondern auf die treue und authentische Bewahrung der apostolischen Überlieferung abhebt. Dadurch überwindet sie ihre Zeit- und Ortsgebundenheit und erweist sich als heilsgeschichtlich verbindliche und darum allgemeingültige Manifestation der christlichen Botschaft.

Nach dem Verzeichnis der abgekürzten Literatur (S. XI–XX) und der Einleitung (S. 1–5) folgt der erste Teil des Buches. Es trägt den Titel „Herausforderung und Antwort im geschichtlichen Rahmen“ und gliedert sich in acht Kapitel (S. 7–294). Es handelt sich um die chronologische Behandlung der Kirchen- und Theologiegeschichte im Oströmischen Reich vom Anfang des 7. Jhs. bis zum Fall von Konstantinopel (1453), wobei die chronologische Einteilung mit der theologisch-thematischen einhergeht.

Die Tatsache, daß der Band einen Teil der „Oxford History of the Christian Church“ bildet, erklärt vielleicht äußerlich die Notwendigkeit, die Behandlung ziemlich abrupt um 600 n. Chr. beginnen zu lassen. Dies stellt jedoch einen Mangel dar, der auch von der Autorin empfunden wird: „The theological problems of the seventh century did not mark the opening of any new era“ (S. 10). Der Versuch, diesen Mangel trotzdem zu rechtfertigen (S. 9), bleibt schwach. Denn das Thema des ersten Kapitels über das christologische Problem des frühen Mittelalters (S. 9–29) steht in engstem Zusammenhang mit der vorangegangenen Theologiegeschichte. Die einigermaßen hilfreichen zusammenfassenden Ausführungen zu Beginn des Kapitels genügen kaum, in die Problematik richtig einzuführen. Der Leser wird auf die Veröffentlichung des vorgesehenen Bandes von H. Chadwick „The Ancient Church“ warten müssen. Die Erörterung der christologischen Streitigkeiten im 7. Jh. ist zwar etwas allgemein gehalten, jedoch ziemlich informativ; besonders trifft dies auf das Quinisextum zu.

Die ikonoklastische Kontroverse, von der im zweiten Kapitel (S. 30–68) die Rede ist, betrachtet H. richtig als „in one sense a continuation of the christological problem“ (S. 30). Diese Erkenntnis, die hier auch näher begründet wird, fehlt leider bei vielen entsprechenden westlichen kirchen- und theologiegeschichtlichen Darstellungen. Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht wohl das siebte Ökumenische Konzil (787) und der Abschnitt über die Bedeutung der Kontroverse über die Ikonen (S. 65–68); mit Recht führt H. die positivere Einstellung im Osten der Materie gegenüber als einen der Gründe an, warum die Rolle der Ikonen im gottesdienstlichen Leben des Ostens eine größere Rolle als im Westen spielt und die Vergöttlichungslehre stärker betont wird.

Unter den folgenden Kapiteln scheinen mir von besonderem Interesse die Kapitel III und VI–VII, nicht zuletzt, weil diese auch für die ost-westlichen Beziehungen aufschlußreich sind. Bezeichnend und theologisch richtig hebt die Autorin in diesem Zusammenhang hervor: „The basic disagreement between the Latin and Orthodox Churches was present throughout, that is, the ‚plenitudo potestatis‘ versus collegiality and episcopal government. Byzantium kept to its age-long tradition and these religious issues were to take on a vital significance in the survival of Orthodoxy. No irenic compromise could conceal the real implication of papal claims when after the catastrophe of the Fourth Crusade a Latin Patriarch and Latin bishops were appointed over the heads

of the Byzantine hierarchy in Constantinople, as also in the conquered provinces. Thus the worst fears of a Balsamon or a John Camaterus were realized.“ (S. 183). Ob die Ansicht der Autorin, daß die Griechen die lateinische Theologie sehr wenig kannten, während es umgekehrt anders gewesen sein soll, zutrifft, mag dahingestellt werden. Hierüber gibt es Untersuchungen, denen zufolge zumindest einige Differenzierungen nötig scheinen.

Im zweiten unverhältnismäßig kürzeren Teil des Buches werden „Organisation und Leben der Orthodoxen Kirche in Byzanz“ untersucht (S. 295–368). Es geht hierbei um eine gute Auswahl von wichtigen Themen: Von der Kollegialität der Bischöfe bzw. der Notwendigkeit der Pentarchie, der Beziehung der Konstantinopler Patriarchen zum Kaiser, dem Kanonischen Recht und der Notitiae Episcopatum bis zum Mönchtum und dem spirituellen Leben des orthodoxen Christen in Byzanz.

Das Buch wird abgerundet mit einer allgemeinen „Bibliographical Note“ (S. 369–379), „Glossary“ (S. 381–383) und „Index“ (S. 385–408). Die verwendeten griechischen Wörter sowie die transkribierten Namen sind fast fehlerfrei.

Obwohl das Buch einige Verallgemeinerungen bzw. einige manchmal nicht näher begründete Urteile enthält, so bietet es insgesamt eine klare, gewissenhafte und ziemlich umfassende Darstellung des Themas.

München

Theodor Nikolaou

Mittelalter

Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, herausgegeben von Helmut Beumann und Werner Schröder (= Nationes 5), Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1985. 246 S. mit 25 Abb. und 1 Kartenbeilage, Ln., DM 82,—.

Der Sammelband ist erwachsen aus einem Kolloquium, das im September 1980 in Neustift bei Brixen stattfand und in den weiteren Rahmen des Marburger DFG-Projektes über die Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter gehört. Wie manche anderen Publikationen der letzten Zeit widmet er sich dem römisch-germanischen Kontinuitätsproblem unter regionalem Blickwinkel und geht dabei interdisziplinär in dem Sinne vor, daß ein Archäologe, zwei Philologen und zwei Historiker jeweils aus der Sicht ihrer Fächer Beiträge zu gemeinsam interessierenden Themen liefern. Der Anlage nach handelt es sich dabei durchweg um kritische Forschungsberichte mit einigen neuen Akzenten, die im Folgenden hervorgehoben seien.

Volker Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht (S. 9–47), bietet eine erstmalige Zusammenschau neuerer Grabungsbefunde in Friaul, Kärnten und Tirol beiderseits des Brenners. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die am Alpensüdrand zahlreichen castra und castella wohl nicht als langobardische Grenzbefestigungen, sondern als romanisch-autochthone Höhensiedlungen zu deuten sind, die vom 5. bis zum 8./9. Jahrhundert die ethnischen und politischen Umbrüche jener Landschaften überdauerten. Sie gewinnen damit auch gesteigerte Bedeutung als Horte kirchlicher Kontinuität gegenüber den Langobarden wie auch den Bajuwaren, für deren Vordringen über den Brenner hinweg jüngst auch Indizien aus dem frühen 7. Jahrhundert zutage getreten sind (S. 25). — Max Pfister, Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert (S. 49–95; mit einem Korreferat von G. B. Pellegrini), behandelt die Aufspaltung und Absonderung des bis ins 6. Jahrhundert ziemlich einheitlichen vulgärlateinischen Sprachgebiets im mittleren und östlichen Alpenraum. Entscheidend für die heutige Dreiteilung in Bündnerromanisch, Zentralladinisch und Friulanisch waren demnach die langobardische und die bajuwarische Expansion entlang der Etsch/Eisack-Linie sowie der awarisch-slawische Vorstoß vom Osten her. — Herwig Wolfram, Ethnogenesis im frühmittelalterlichen Donau- und